

\$0005

Ich wusste es. Wir hätten uns auch so ein Tretboot mieten sollen. Wir hätten die Konferenz einfach Konferenz sein lassen und stattdessen schön in der Sonne brutzeln und Weizen trinken sollen. Genau so hätte das ablaufen müssen. War doch völlig klar, dass der erste schöne Tag auch gleich wieder der letzte

sein würde. Deutschland halt. Schon als wir abends zur Bahn marschierten, hing so ein feuchter Schleier in der Luft; später, als wir dann am Gruppentisch im ICE vor uns hindösten, kullerten die ersten Tropfen das Fenster entlang. So richtig schön ist es seitdem nicht mehr geworden. Es blieb grau, und das viele Wochen lang, bis der meteorologische Sommer anfang, der gefühlt immer dann beginnt, wenn der echte Sommer schon fast vorbei ist.

»Ja, meine Herren, das ist ein Symbol für die *Vanitas* – eine Erinnerung an die Vergänglichkeit des Menschen. Könnense ruhig aufschreiben«, hätte unser Deutschlehrer dazu wohl dazu gesagt. Und natürlich hinterhergeschoben: »Ist alles klausurrelevant.«

So was bleibt im Gedächtnis, während der wirklich lebenswichtige Kram verschwindet. Warum rostet eigentlich Eisen – aber Stahl nicht?

Schschscht. Das rechte Vorderrad ist in eine tiefe Spurrinne abgetaucht. Wasser prasselt gegen den Radkasten, als ob man einen Duschkopf gegen einen Karton hält. Der Wagen bricht aus und drifftet auf die rechte Spur. Auf einmal kommt der Lkw rechts so nah ran, dass das Prüfsiegel auf dem Feuerlöscher hinter der Kabine zu erkennen ist. Schnell das Lenkrad rumreißen, noch ein bisschen, noch ein bisschen. Gut. Uiiiip-uuuiep, das Geräusch der Reifen, die eine Spurmarkierung überfahren, klingt wie eine gescratchte Kinderchor-Platte. Das war knapp. Mensch, wach bleiben.

Endlich kommt die Ausfahrt. Zum ersten Mal seit Stunden kann der Motor auf entspannte 2 500 Touren runtergehen. Früher, als Kind, war das genau der Moment, in dem man wach geworden ist – auf der Rückfahrt von Korsika. Dann hat Vater die Tür aufgemacht, und das letzte bisschen französischer *Autoroute*-Wärme löste sich in kalter deutscher Nachtluft auf. Nach Hause kommen, das war trotz allem immer schön.

Wird es echt schon dunkel? Oder regnet es nur mehr? Wieder einer dieser Tage, an denen es nicht richtig hell wird, an denen 256 Graustufen nicht ausreichen würden, um Deutschland zu malen.

Die Autobahn endet, und als ob jemand einen Schalter umgelegt hat, verschwinden mit ihr die hektischen Spurwechsler und ausgelaugten Außendienstler, die nur noch nach Hause wollen. Was bleibt, ist eine leere Landstraße, die sich durch grüne Felder schlängelt und hinten im Nieselregen verschwindet. Freie Fahrt, keine Spur von Feierabend-Verkehr mehr. Wo diese Straße hinführt, da ist ohnehin immer Feierabend. Willkommen im Land der Münzspieler, willkommen im Merkur-Sektor.

Aus dem Nieselregel taucht das erste Dorf auf. Alles ist so menschenleer, als ob in zwei Minuten ein Atomtest stattfindet, wie in diesen Dummydörfern in Nevada. Nur ein Junge rennt mit Reklametzeln unterm Arm den Bürgersteig entlang, vorbei an Häusern, die nach dem Krieg hektisch hochgezogen und von außen gefliert wurden. Und wahrscheinlich auch von innen, inklusive dem Schändungs-Stübchen im Keller.

Ich muss an der Fußgängerampel anhalten, um den Zettelverteiler rüberzulassen. Auf der Ecke, beim Gasthof *Zur Linde*, sind alle Rollläden runtergekurbelt, genau wie bei fast allen Geschäften an der Kreuzung. »Zu vermieten« steht auf dem Schild im Fenster der Lottoannahmestelle. Dahinter gähnt der ausgeräumte Verkaufsraum wie eine Höhle. Das einzige Licht brennt an der Zockhalle *Las Vegas*, Merkur-Sektor halt. Blaue und gelbe Neonröhren schlängeln sich über die Backsteinfassade, die Fugen sind schwarz vom ständigen Rußregen.

Grün. Die Geisterbahn fährt weiter. Das nächste Dorf, noch mehr geflieste Fassaden, noch weniger Leben. Auch hier ist alles verrammelt. Geschlossen: die Grillstube *Mykonos*, das *Ital. Eis Café Adria*. Bizarr, die Namen der Läden klingen wie aus einem Lied von Udo Jürgens. Vor dem letzten offenen Kiosk steht eine junge Frau mitten im Regen. Sie trägt geringelte Leggings und Adiletten, nein, es sind nicht mal echte Adiletten, dafür sind zu viele Streifen drauf. Es sind Fälschungen. Ihre linke Hand umkrampft eine Aldi-Tüte, während sie mit der anderen ein Mini-Fläschchen Mariacron ansetzt. Ganz langsam und zittrig. Auf der

Litfaßsäule neben ihr steht in neongelben Buchstaben *Erotik-Messe*. Schnell weiterfahren.

Seit der Sache mit Irving vor zwei Wochen haben Nick und ich nicht mehr miteinander geredet. Vielleicht, weil wir uns einfach nicht an dieses Bild erinnern wollen, an Irvings blasse Wade auf der Bühne.

Schwachsinn. Das stimmt nicht, oder höchstens zum Teil. Wir haben auch sonst kaum noch was miteinander zu tun. Klar werden wir immer Freunde bleiben, irgendwie. Nach mehr als zwanzig Jahren kann man ja nicht so mir-nichts-dir-nichts einfach alle Brücken abbrechen.

Aber das Kumpel-Ding funktioniert einfach nicht mehr, seit wir einen richtigen Job haben. Seit uns eine gewisse *Datacorp Ltd.* jeden Monat unser *Beratungshonorar* überweist – so steht es als Verwendungszweck auf dem Kontoauszug –, ist Nick einfach nicht mehr derselbe. Er nimmt alles viel zu ernst, rafft nicht, wie banal das ganze Business im Grunde genommen abläuft.

Manchmal habe ich das Gefühl, er hat sein ganzes Leben nur darauf gewartet, Angestellter werden zu können, endlich deutscher Mitläufer zu sein, Teil von etwas Großem. Dabei war er bis vor zwei Jahren noch der Prototyp des Selbstdenkens, jemand, der nach den Regeln des *Tech Model Railroad Club* lebte: Informationen müssen frei sein; was zählt, ist nicht, wer du bist, sondern wie cool dein Hack ist; stelle jede Autorität infrage. Mittlerweile kann man dabei zugucken, wie dieses Credo langsam zerbröseln, mit jedem Monat, in dem das Gehalt auf seinem Konto eingeht. Schade. Er hat die Freiheit wohl doch nicht so sehr geliebt.

»Mensch, das ist die R-i-e-s-e-n-c-h-a-n-c-e!«, hatte er mir ins Gesicht gebrüllt, als wir uns letztens mal wieder darüber gestritten haben, wer der größere Spießler ist (er natürlich). Und wie immer hat er mich mit seiner messerscharfen Spock-Logik in Grund und Boden gestampft:

»Wie viele abgebrochene Informatiker (da meinte er sich) oder Volkswirte (da meinte er mich) bekommen schon die Chance,

mit Mitte Dreißig noch bei einem internationalen Konzern anzufangen?»

Okay, stimmt, aber man muss es doch nicht gleich übertreiben und seine eigenen Gedanken an der Garderobe abgeben.

Doch Nick ist Nick, und Nick ist Nerd, und Nerds wollen das Spiel besser spielen als alle anderen – selbst als die Leute, die es programmiert haben. Und meistens gelingt ihnen das sogar, eben weil sie keine Zeit damit verschwenden, im Straßencafé Frauen anzugaffen. Deshalb ist es nur logisch, dass Nick, nachdem er jahrelang der perfekte Retro gamer war, nun den perfekten Angestellten gibt. Das alte Ziel war, *Operation Thunder* mit einer Mark durchzuspielen; das neue Ziel lautet, Angestellter des Monats zu werden – und zwar jeden Monat.

Was ein guter Angestellter wissen muss, hat er sich natürlich schon draufgeschafft. Stundenlang doziert er über den *geldwerten Vorteil* eines Dienstwagens, weiß, in welcher Steuerklasse er ist – bis vor zwei Jahren kein Thema für uns, weil wir keine zahlen –, oder er schwadroniert bis zum Erbrechen über seine Reisekostenabrechnung. Wobei er selbst hier den Musterschüler mimt und – anders als der Rest der Menschheit – seinen Arbeitgeber nicht bescheißt.

Was ja nicht schlecht ist. Nein, nein, seine Ehrlichkeit ist toll.

Und das wäre ja auch alles noch zu ertragen, wenn er seit Neuestem nicht so schlimm *reden* würde. Wie nach einer Gehirnwäsche. »Da ist echt der *Tipping Point* erreicht.« Nur so als Beispiel. Oder dies und jenes sei nicht unsere »Kernkompetenz«, in diesem Punkt sei die Datacorp anders »aufgestellt«. Grauenhaft, totales Business-Gekasper.

Die Zeiten, in denen ich noch sein »Alter« war, sind natürlich auch vorbei. Wenn er mich überhaupt mit Namen anspricht, dann mit *Kee*, meinem bescheuerten Bildschirm-Pseudonym aus Commodore-Zeiten.

Am krassesten zieht er sein Business-Theater durch, sobald Kollegen aus der Firma in der Nähe sind. Dann spricht er original so

wie damals in der Schule, wenn der Klassenlehrer danebenstand. Statt »Haste da Bock drauf« heißt es plötzlich »Könntest du dir vorstellen, das zu übernehmen«. Völlig lächerlich, zumal in der Firma außer John ohnehin niemand Deutsch spricht. Er könnte auch sagen »Bück dich, du Stück!«, ohne dass sich auch nur jemand umdrehen würde. Im Gegenteil, die Amis würden sich höchstens darüber amüsieren, dass wir mit den vielen scharfen »k« wie Nazis in einem Hollywood-Film klingen.

Seine absolute Lieblingsfloskel ist »am Ende des Tages«. Die benutzt er zu jeder Gelegenheit. Bei ihm kommt das erste »Ende des Tages« oft schon am Anfang des Tages, so gegen 9:01 Uhr, wenn er sein »Home Office« betritt, das man gut und gerne auch als Kellerkabuff bezeichnen könnte. Es lässt sich nicht beschönigen: Nick spricht wie einer dieser armen Menschen, die in einem dunklen Konferenzraum in der Nähe eines Flughafens sitzen.

Immerhin rückt das Ende *dieses* Tages näher. Meine Augen brennen von der heißen Luft, die seit fünf Stunden gegen die Windschutzscheibe föhnt – und von der Hässlichkeit dahinter. Hochhausblocks, Ampeln, Regen. Für einen kurzen Moment blitzt das 21. Jahrhundert auf – ein Internet-Call-Shop, daneben ein Ladenfenster, auf dem mit Vinylbuchstaben *PC Doktor* steht. Zip, schon vorbei, das nächste Haus ist sogar schwarz gefliest. Am Horizont türmen sich Fabrikschlote auf, die schon vor einem halben Jahrhundert aufgehört haben zu rauchen.

**\$0006** Im Grunde genommen sind wir auch nur eine bessere Art von PC-Doktor. Wo immer sich ein Rechner unpässlich fühlt, rücken wir aus. Nein, besser, wir sind Fachärzte für PC-Gerontologie, schließlich muss die Datacorp immer dann ran, wenn die Alten und Lahmen Ärger machen. Von denen gibt es auf der Welt gottlob genug, wir brauchen uns keine Sorgen um unseren Job zu machen. Der Schrott wird sogar ständig mehr. Auf jeden neuen

Rechner kommt ein alter, der weiterschuffen muss. Never change a running system. Bei wirklich wichtigen Sachen vertrauen die Leuten eben doch lieber Computern, die nicht alle zwei Tage ein Servicepack brauchen und trotzdem nicht abrauchen.

Der Digitalschrott ist überall. Letztens zum Beispiel hat die US-Luftwaffe neue Simulatoren für ihre Bomberpiloten beschafft, da musste alles ganz schnell gehen. Warum? Weil die alten Programme auf einem PDP-11 liefen – ein Rechner so groß wie ein Schrank aus der Zeit, als Hans Rosenthal noch die Mattscheibe regierte.

Oder das Space Shuttle: In der Kiste arbeitet ein Uralt-Chip mit 4,77 Megahertz, der bei eBay nicht viel mehr kostet als das Porto, weshalb ihn die Nasa auch genau da einkauft, wenn sie Ersatz braucht. Und als Arnie Schwarzenegger seinen Angestellten in Kalifornien letztens einen Mindestlohn spendieren wollte, musste er sie erstmal mit einem »I'll be back« trösten: Das Programm für die Lohnbuchhaltung war noch in Cobol programmiert, und in der ganzen Verwaltung gab es niemanden, der den Code verstand oder ihn hätte verändern können.

Gerade der Deutsche liebt den antiken Rechner. In all diesen kleinen Familienfirmen im Sauerland, Westerwald oder weiß Gott wo stehen noch reihenweise Relikte herum. Es gibt halt nicht nur altdeutschen Apfelkuchen, sondern auch altdeutsche EDV. Letztens musste Nick ausrücken, zu einer Fabrik irgendwo im nirgendwo, die Nylonfäden herstellt. Warum? Ein Gerät, das die Fadendicke überprüfen sollte, lief nicht mehr. Es wurde von einem Commodore 64 gesteuert.

David Pogue von der *Times* hat es mal gut auf den Punkt gebracht: »In Technoland nothing ever replaces anything.« In der Computerwelt ersetzt ein neues Gerät niemals komplett das alte; in irgendwelchen Winkeln laufen die altvorderen Maschinen treu weiter, so lange, bis es keine Ersatzteile mehr gibt oder die Menschen gestorben sind, die sie bedienen können. Nick nennt das die »Rom-Theorie«: Alles Neue steht immer auf den Ruinen von was

Altem, wie in Rom eben. Und wenn sich der Neubau nicht lohnt, werden halt die Trümmer saniert.

Wow, Bomber, Banken und Space Shuttles, die in letzter Sekunden vom Indiana Jones des Infozeitalters gerettet werden – was für ein cooler Job! Theoretisch. Und was Nick angeht, stimmt das sogar ein bisschen. Ihn haben sie zum Beispiel echt im Privatjet zum B-52-Trainingszentrum gekarrt, um da die Simulatoren zu sichten. Diese Luxusbehandlung gab es für mich nur einmal, und zwar bei unserem ersten Einsatz in Russland. Dabei war die ganze Hektik völlig überflüssig: Letztendlich mussten wir nichts tun, als neben den Profis aus Amiland zu stehen und ihnen das Handbuch eines alten DDR-Rechners ins Englische zu übersetzen.

Danach hat wohl jemand bei der Datacorp seinen Bleistift gespitzt und ausgerechnet, dass es etwas unwirtschaftlich ist, einen nutzlosen deutschen Slacker mit IT-Halbwissen im Privatjet um die halbe Welt zu kutschieren. Seitdem haben sie mich zum *Data Retrieval Specialist* runtergestuft, so steht es zumindest auf meiner Visitenkarte. Mutter habe ich erklärt, dass das »so eine Art von Computerarchäologe« sei, was sie natürlich nicht verstanden hat.

Ganz anders Nick, der ist richtig auf dem Karriere-Trip. Er darf sich laut seiner Karte als *Legacy Systems Consultant* bezeichnen und in seiner Funktion als »Ell-Ess-Ciiieeh«, wie er es abkürzt, auf Big Business machen: mit Andie in der Hon-Lounge am Flughafen abhängen, kostenlos Milchkaffee schlürfen und mit den Datacorp-Bossen konferieren. Hat sie zumindest mal erwähnt, wenn auch nur im Nebensatz, denn Andie hat Taktgefühl

Mein Job ist also das *Data Retrieval*. Klingt toll, bedeutet aber nichts anderes, als aus alten Rechnern die Daten rauszufrickeln – sie von Festplatte, Diskette oder vom Bandlaufwerk runterzuziehen und in ein modernes System überzukopieren. Auftrag *Datenmigration*, wie es in der Anweisung von oben immer heißt. Dabei könnte das kein schlechter Job sein, sogar ziemlich interessant, zum Beispiel wenn man einen Altair 8800, Apple Lisa oder NeXT Cube unter Messer kriegt – Rechner, die Geschichte geschrieben haben.

Doch bei mir landen nur Rechner, auf denen Geschichtchen geschrieben wurden. Jedes Mal, wenn der DHL-Mann wieder einen mittelgroßen Karton rüberreicht, ist völlig klar, was drinsteckt: ein stinkender Tandy Radio Shack 80, Modell 100.

Oder, um in den Worten von Major Tom zu sprechen: »Kee, du bis mein Tandy-Dandy!«

Obwohl die Kiste grottenhässlich ist, war sie ein totaler Hit: Seit Anfang der Achtziger wurde das Teil tausendfach verkauft, und bis heute gibt es noch irgendwelche Irren, die dem TRS-80 die Stange halten und auf der Kiste ihre Kochrezepte tippen oder so. Ehrliche Menschen nennen ihn *Trash-80*, eben weil er aussieht wie ein Haufen Müll aus den Achtzigern, und da ist was dran: Der Rechner ist von einer billigen beige Plastikhaut überzogen, die selbst neu aussieht, als wäre sie schon Jahre alt. Er ist genauso groß wie ein Telefonbuch und lässt sich weder auf- noch umklappen oder sonst wie größer machen. Oben steckt ein Schwarz-Weiß-Display drin, auf das acht Zeilen mit jeweils vierzig Buchstaben passen und das man – dank einem Kontrastverhältnis von ungefähr 1:2 – nur bei grellem Sonnenschein erkennen kann. Immerhin taugt die Tastatur was: Ihre schweren braunen Tasten klappern beim Tippen schön laut, ganz anders als die modernen Keyboards mit ihrem diskreten Klicken.

Damit man mit dem Tandy auch was anfangen kann, haben ihm seine Erbauer ein erträgliches Textverarbeitungsprogramm spendiert; ein gewisser Bill Gates hat das übrigens noch persönlich geschrieben.

Ein wirklich cooles Feature hat die Kiste allerdings, das muss man zugeben: das Batteriefach auf der Rückseite, wie bei einem billigen Hongkong-Spielzeug. Da kann man vier Walkman-Batterien reinstecken, und dann läuft die Kiste auch ohne Kabel. Apropos: Sagt heute jemand noch Walkman-Batterien? Und wenn nicht, wie heißen die dann? Jedenfalls kann man mit einem Satz Batterien fast einen ganzen Tag und eine ganze Nacht durcharbeiten. Eine Ausdauer, die selbst moderne Kisten nicht bringen. Weil

der Tandy so wenig Strom nippt, hat die Nasa den gleichen Prozessor auch in ihren Mars-Rover gesteckt.

Auf der Erde führen Walfisch-Forscher, Reporter und IT-Schrate jeder Art auf den Tandy ab. Und die wollen jetzt ihre Memoiren aus der Mottenkiste rausgezogen haben. Tadaaaa! An dieser Stelle tritt der brutalst überbezahlte *Data Retrieval Specialist* auf den Plan und krempelt sein Brooks-Brothers-Hemd hoch.

Das heißt, so richtig hochkrempeln muss er die Ärmel nicht mehr. Nach gefühlten 175 Tandys kann ich die Dinger im Schlaf auslesen: einfach hinten dieses Kästchen dranstecken, das so tut, als ob es ein externes Diskettenlaufwerk ist, warten, bis das Wunderding alle Daten abgesaugt und auf einen normalen Speicherchip gepackt hat. Fertig. So simpel, dass es schon fast peinlich ist. Jedes Mal frage ich mich, warum sich die Datacorp nicht einfach selbst für 100 Dollar so ein Auslesegerät bestellt hat.

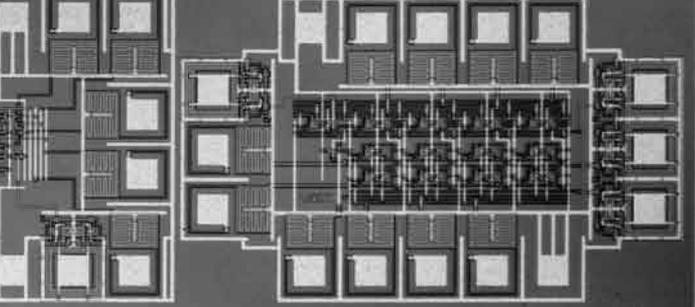
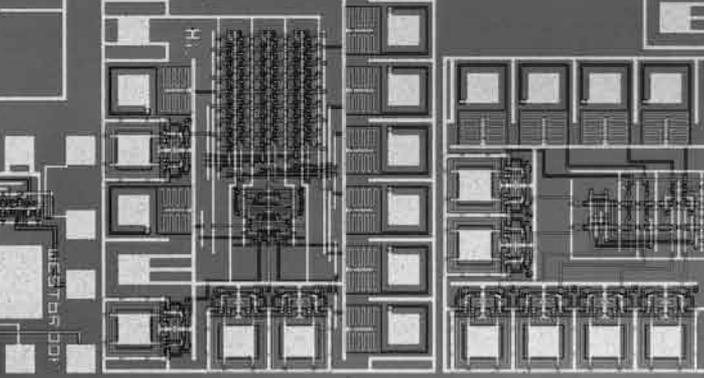
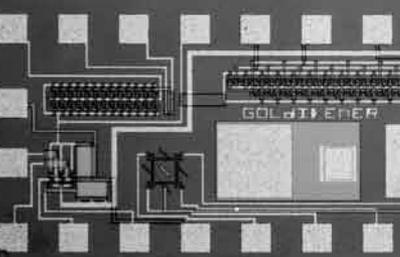
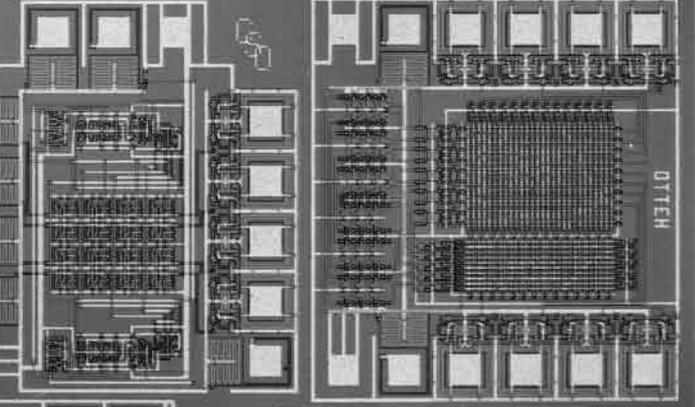
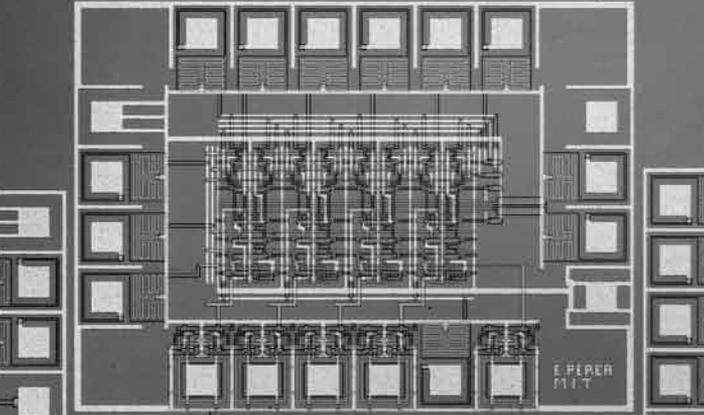
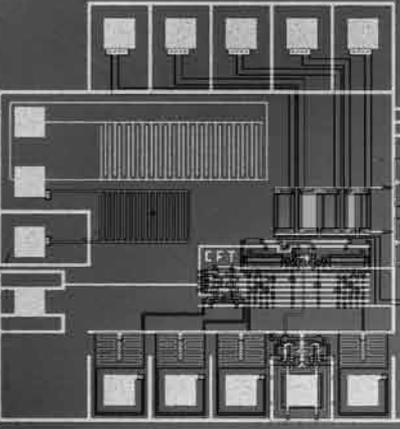
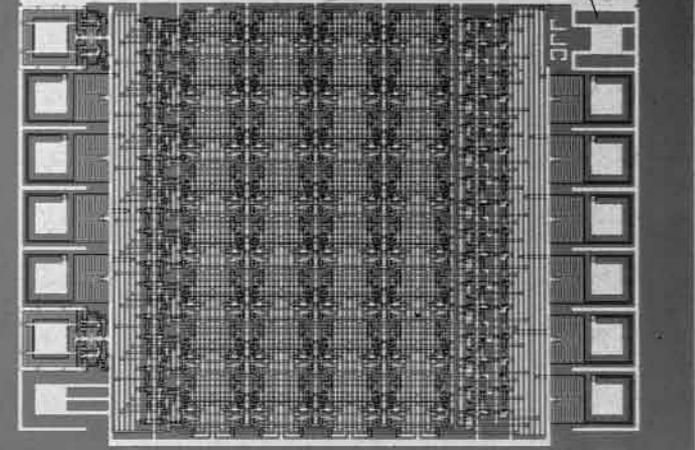
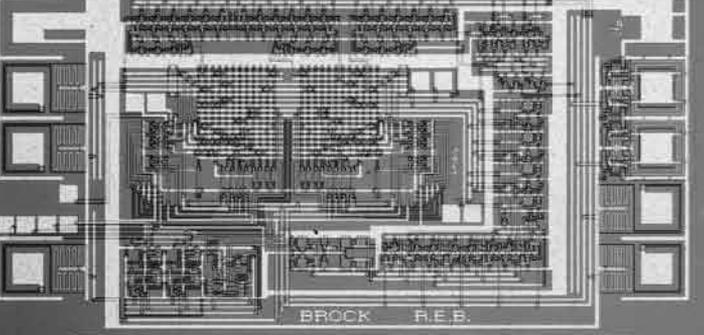
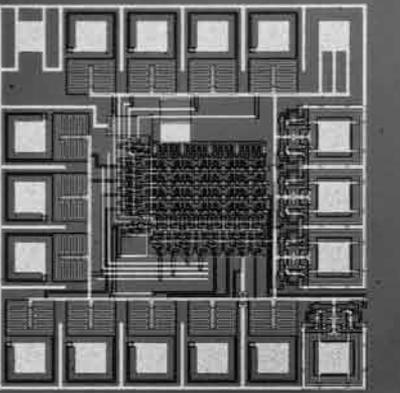
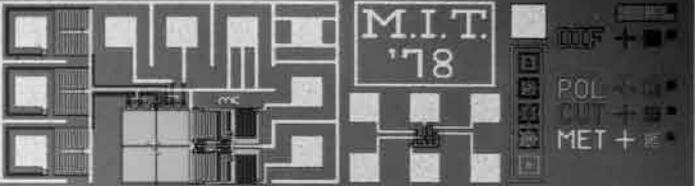
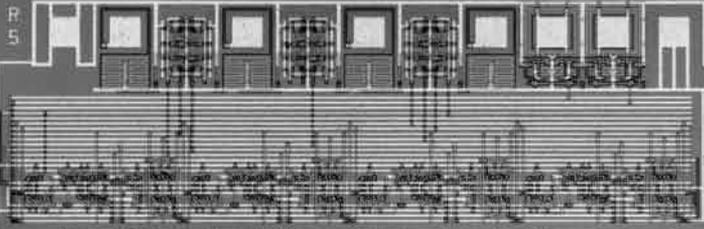
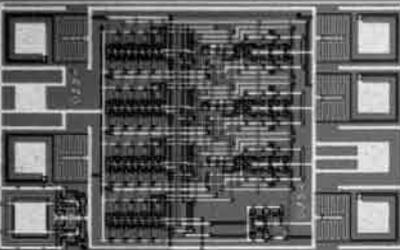
Was am Schluss so aus dem digitalen Orkus auftaucht, lese ich mir schon lange nicht mehr durch. Ein Großteil gehört ohnehin in den I-always-loved-you-darling-Schmalz-Ordner, weil es meist irgendwelche Enkel sind, die Opas alten Rechner zu uns einschicken.

Nur letzte Woche, da war mal wieder ein echtes Highlight dabei: In dem Tandy, den die Datacorp rübergeschoben hat, steckten die Lebenserinnerungen eines Silicon-Valley-Pioniers. Wirklich pures Gold. Am besten war eine Story, die der Typ aus seiner Studi-Zeit aufgeschrieben hat. 1971 oder 1972 muss das gewesen sein. In Stanford hatten sie damals wohl gerade ihren ersten Arpanet-Anschluss gekriegt, und die Studis überlegten sich nun, wie sie die neue Technologie nutzbringend einsetzen konnten. Das waren die Siebziger, und die Antwort hatte man schnell gefunden: Dope. Per Mail kontaktierten die Informatiker ein paar Kollegen am MIT, also am anderen Ende des Landes, und machten aus, sich gegenseitig einen fetten Batzen Marihuana zu schicken. Da wurde der E-Commerce geboren! Steht in den Geschichtsbüchern komischerweise nicht drin.

R 5

M.I.T.  
'78

DTF +   
 POL +   
 MET +



Solche Perlen sind aber leider selten; die meisten geretteten Dateien enthalten wie gesagt die Memoiren von Herren, die alt, aber nicht weise geworden sind.

Anders als Nickybaby muss der *Data Retrieval Specialist* natürlich auch keine Dienstreisen machen. Die Kisten kommen immer per Kurier. Paket auf, Daten auslesen und hochladen – schon ist das Gehalt verdient.

Umso seltsamer, dass mich Major Tom heute persönlich sehen will.